

“System, Norm und Rede” — wiedergelesen

HANS-MARTIN GAUGER
(Freiburg i. Br.)

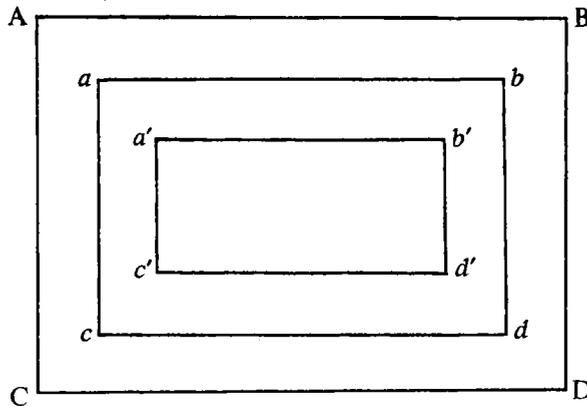
Die Arbeit «Sistema, Norma y Habla» — sie umfaßt rund hundert Seiten — erschien 1952 in Montevideo in der «Revista de la Facultad de Humanidades y Ciencias». Zehn Jahre später, 1962, wurde sie erneut veröffentlicht (in dem Sammelband «Teoría del lenguaje y lingüística general», Madrid, 1962). In deutscher Sprache erschien die Arbeit erst 1975, also dreiundzwanzig Jahre nach ihrem ersten Erscheinen. Siebzehn Jahre nachdem er es zum ersten Mal behandelt hatte, hat Coseriu das Thema erneut aufgegriffen: in dem Aufsatz «Sistema, norma e 'parola'» der Festschrift für Vittore Pisani (Brescia 1969). Dieser Aufsatz erschien in deutscher Sprache 1970 in dem von Uwe Petersen herausgegebenen Band von Arbeiten Coserius «Sprache, Strukturen und Funktionen» (Tübingen 1970). Der Aufsatz ist eine präzisierende Zusammenfassung der größeren Arbeit. Sachliche Änderungen sind nicht festzustellen. Es ist wohl überhaupt davon auszugehen, daß «Sistema, Norma y Habla» bis heute Coserius Ansichten entspricht.

Diese außerordentliche Arbeit —man muß sich dies zunächst vergegenwärtigen— hat Coseriu als Dreißigjähriger geschrieben. Er schrieb sie in Uruguay, einem Land, mit dem er sich noch immer stark verbunden weiß; in seinem 1977 in Madrid erschienenen Sammelband «Estudios de lingüística románica» findet sich der schlichte Eintrag: «Dedico este libro a un país: a la República Oriental del Uruguay.» Die Arbeit selbst bringt, an wichtiger Stelle, indirekt einen Hinweis auf Coserius Zeit in Italien: auf einen Vortrag, den er 1948, siebenundzwanzigjährig, vor dem «Sodali-zio glottologico milanese» gehalten hat (62). Dieser Vortrag in Mailand weist seinerseits ins Heimatliche zurück: er gilt der Sprache des rumänischen Dichters Ion Barbu. Dieser Dichter —er verbrachte einige Zeit in Tübingen— hat übrigens auch das «schwäbische Land» besungen, in welchem der aus der östlichen Moldau, aus Bessarabien, stammende Sprachwissenschaftler seit Mitte der sechziger Jahre wirkt.

Ist «Sistema, Norma y Habla» die wichtigste zumindest der theoretischen Arbeiten von Coseriu? Viele würden die Frage bejahen. Jedenfalls ist sie, zusammen mit «Sincronía, Diacronía e Historia» —leider kam auch diese Arbeit, 1958 erschienen, in deutscher Sprache mit skandalöser Verspätung erst 1974 heraus— ein überaus gewichtiger Beitrag sowohl zur Theorie der Sprache als auch zur Theorie der Sprachwissenschaft. Die Bedeutung beider Arbeiten beruht auch darauf, daß sie gerade dort einsetzen, wo die moderne Sprachwissenschaft einsetzt: bei Saussure, bei dessen beiden zentralen Dichotomien «langue» und «parole», «Synchronie» und «Diachronie». Während die Arbeit von 1958 sich mit der zweiten Dichotomie befaßt, befaßt sich «Sistema, Norma y Habla» mit der ersten. Versuchen wir, in der leider gebotenen Kürze, mit diesem Werk ins Gespräch zu kommen. Zunächst seien Coserius Gedanken knapp referiert.

Coseriu will die Dichotomie von «langue» und «parole» überwinden, um zu einer monistischen Sprachauffassung zu kommen. Zum anderen will er die Dichotomie Saussures durch eine Trichotomie ersetzen. Eine dreifache Unterscheidung also im Blick auf *eine* Wirklichkeit; Sprache dreifach gesehen in ihrer einen und eigentlichen Realität: als Tätigkeit. Es geht ihm um «einen zusammenhängenden und einheitlichen Begriff von Sprache als schöpferische Tätigkeit» (COSERIU 1962:90). Zunächst sind, ihm zufolge, zwei Aspekte auseinanderzuhalten: ein psychischer, bei dem es um die virtuelle Sprache geht, und ein sprachlicher, bei welchem Sprache als «konkretes Sprechen», als «verwirklichte Sprache» gesehen wird. Hinsichtlich des ersteren Aspekts ist dann wiederum zu unterscheiden einerseits der Sprachbesitz (Coseriu übernimmt diesen Begriff von Walter Porzig), andererseits der Ausdrucksimpuls. Letzterer gehört für Coseriu zur Ausdruckspsychologie allgemein, während der Sprachbesitz, der zugleich individuell und sozial ist, nach ihm zur Sprachpsychologie gehört. Was das konkrete Sprechen angeht, so ist einerseits dessen «unmittelbare Realität» als Sprechakt ins Auge zu fassen, andererseits die «Summe der verzeichneten Sprechakte», das «Sprachmaterial». Auf der Grundlage von «Sprachmaterial» konstituiere sich —als Abstraktion, als System von Isoglossen (gemeinsame Elemente, die in den untersuchten Sprechakten gefunden wurden)— das ideale Objekt Sprache» (91/92). Es geht also um dreierlei: um Sprechen als konkrete Wirklichkeit, um Sprachbesitz als Virtualität, um «Sprache» als Abstraktion auf der Grundlage einer mehr oder weniger großen Summe einzelner Sprechakte. Dabei handelt es sich für Coseriu stets um dieselbe Wirklichkeit («lenguaje»), nur eben von drei verschiedenen Standpunkten aus. Noch einmal: Sprache als «Sprechen» («habla»), Sprache als «Sprachbesitz» (Coseriu übersetzt diesen deutschen Terminus mit «acervo lingüístico»), Sprache als «Sprache», nämlich als Produkt der Abstraktion, wie sie die sprachwissenschaftliche Untersuchung zur Voraussetzung hat (Coseriu verwendet anstelle von «Abstraktion» auch —und mit Vorliebe— den Terminus «Formalisierung»). Sprache als «Sprachbesitz» und Sprache als «Sprache» fallen für Coseriu

zusammen; er betrachtet jedoch «Sprachbesitz» nicht als sprachwissenschaftlichen Begriff, da die Sprachwissenschaft abstrahierend von «konkret registrierten Tatsachen» ausgehe. Coseriu führt sodann einen neuen Begriff ein: den der «vorhergehenden Sprache» («lengua anterior»). Dieser Begriff ist für ihn im eigentlichen Sinne sprachwissenschaftlich (93). Das Sprechen folgt jeweils den Mustern der «vorhergehenden Sprache». Für die sprachwissenschaftliche Beschreibung gehe es nun darum, eben diese Muster herauszuarbeiten. Sie tue dies in zwei verschiedenen, aufeinander folgenden Abstraktionsschritten: auf einer ersten Stufe gelange man zur Norm, auf einer zweiten zu «einer Reihe von wesentlichen und unabdingbaren Elementen, von funktionellen Oppositionen: zu dem, was wir 'System' nennen» (94). Coseriu verdeutlicht seine Ansicht durch die folgende graphische Darstellung:



A-B-C-D repräsentiert das konkrete Sprechen. Von ihm zum Bereich a-b-c-d gelangt man durch Elimination des bloß Individuellen im konkreten Sprechen, durch die Beschränkung auf das, was «Wiederholung vorhergehender Muster» ist. Zu a'-b'-c'-d' schließlich gelangt man durch eine zweite Abstraktion, durch Elimination all dessen, was «unwesentliches Beiwerk» ist, durch Beschränkung auf die «grundlegenden signifikativen Oppositionen, die das Funktionieren des Sprechens als kognitives und kommunikatives Instrument gewährleisten» (96). Die Wirklichkeit der Sprache ist somit nur eine: das Sprechen der Sprechenden. Nur so ist Sprache wirklich; nur so ist sie konkret greifbar. Innerhalb dieser *einen* Sprache werden also zwei Arten von Elementen unterschieden: normale und funktionelle. Die normalen Elemente sind bloß konstant und traditionell; die funktionellen Elemente sind nicht bloß konstant und traditionell: sie haben eine Funktion in Bezug auf die Kommunikation. In anderen Worten: alle funktionellen Elemente sind auch normal; nicht alle normalen jedoch sind auch funktionell. Coseriu zufolge sind im Blick auf das Verhältnis von Sprechen, Norm und System zwei Sichtweisen möglich. Das Verhältnis kann, wie eben dargelegt, im Sinne einer fortschreitenden Abstraktion

gesehen werden. Die andere Sichtweise geht in die umgekehrte Richtung. Hier geht es um Grade der Realisierung: vom «Netz von Funktionen», als welche das System zu betrachten ist, gelangt man zur Norm durch die Hinzufügung des bloß Normalen, das heißt Nicht-Funktionellen. Die Norm ist eine «kollektive Realisierung des Systems» (97). Kommt zu dieser Ebene das bloß Individuelle, das heißt Nicht-Normale hinzu, gelangt man zur konkreten Realisierung der Norm. Wir finden somit in jedem konkreten Sprechen Elemente, die bloß individuell sind, sodann Elemente, die bloß normal sind, schließlich Elemente, die funktionell sind. «Normal» meint: dem Individuum durch die Gemeinschaft (durch deren Geschichte) verpflichtend vorgegeben. «Normal» in diesem Sinn ist einmal das bloß Normale, das heißt Nicht-Funktionelle, zum anderen das nicht bloß Normale, sondern auch Funktionelle. Norm ist die Gesamtheit der bloß normalen *und* der systematischen Elemente; System die Gesamtheit der systematischen Elemente ohne die bloß normalen. Zu achten ist also auf die Doppeldeutigkeit des Normbegriffs: einmal Normales plus System; zum anderen *nur* das Normale, nur dasjenige, was eliminiert wird beim zweiten Abstraktionsschritt. Norm kann aber auch als Einengung des Systematischen gesehen werden. Das Systematische ist dann so etwas wie ein «Komplex von Freiheiten» (98). Norm engt diese Freiheiten ein. Der Sprecher kann —an sich— das System auch außerhalb der Norm verwenden. Gerade dies haben, nach Coseriu, «die großen Sprachschöpfer» getan (er nennt Dante, Quevedo, Cervantes, Góngora, Shakespeare, Puschkin; in der deutschen Ausgabe fügt er Goethe hinzu). Solche Sprecher «durchbrechen bewußt die Norm, die so etwas wie den Zeitgeschmack in der Kunst darstellt, sie verwenden und verwirklichen vor allem, und zwar im höchsten Grad, die Möglichkeiten des Systems» (99). Als nicht unwichtige Konsequenz ergibt sich aus diesen Darlegungen, daß «der Terminus Sprache aus der Analyse des Sprechens auszuschließen ist». Er sei nur anzuwenden auf «die Systeme von Isoglossen, die auf der Grundlage des konkreten Sprechens der Individuen einer Gemeinschaft, im Raum und in der Zeit, herausgearbeitet werden» (COSERIU 1962:252). Der Begriff 'Sprache' ist für Coseriu ein historischer Begriff, während die Begriffe 'System' und 'Norm' für ihn strukturell-synchronische Begriffe sind. Bereits in dieser Arbeit übrigens deutet Coseriu an, daß die Abstraktion noch über das System hinausgehen könne: zu dem, was er mit einem Ausdruck Hjelmslevs als «Schema» bezeichnet. Später kommt der «Typ hinzu. Wir lassen diese beiden Begriffe beiseite. Soweit unser Referat. Wo verbleiben —um sogleich davon zu sprechen— Schwierigkeiten?

Zunächst ist da das nicht leichte Problem, im Blick auf die Sprache das Funktionelle vom Nicht-Funktionellen so eindeutig, wie dies hier nötig wäre, zu trennen. Wie steht es zum Beispiel in dieser Hinsicht mit dem «imparfait du subjonctif» des Französischen und seiner bekannten Ausdrucks- und Appellfunktion? In seiner —ziemlich aparten— Autobiographie berichtet Roland Barthes über seine beiden Grossmütter:

L'une était belle, parisienne. L'autre était bonne, provinciale: imbuée de bourgeoisie —non de noblesse, dont elle était pourtant issue—, elle avait un sentiment vif du récit social qu'elle menait dans un français soigné de couvent où persistaient les imparfaits du subjonctif, le potin mondain la brûlait comme une passion amoureuse... (BARTHES, 1975: 16).

Gewiß ist an dieser Stelle —auch die berühmte Äußerung des Rechtsanwalts Clamence in «La Chute» von Camus hätte genannt werden können— eine bekannte Funktion des «imparfait du subjonctif» klar herausgestellt: diese Verbalform ist in der Tat Signalelement innerhalb eines bestimmten, wie Barthes sich modisch ausdrückt (es ist aber eine durch ihn selbst bestimmte Mode), «récit social». Diese Funktion gehört nun sicher nicht zu jenen «fundamentalen Oppositionen, die das Funktionieren der Sprache als kognitives und kommunikatives Instrument gewährleisten» (96), denn das Französische «funktioniert» dort, wo es auf diese Form verzichtet, kognitiv und kommunikativ nicht weniger gut. So würde diese Funktion des «imparfait du subjonctif» zur Norm gehören, sie wäre *bloße* Norm. Damit soll nur angedeutet werden, was zum Beispiel alles an Wichtigem, unter Voraussetzung dieser Unterscheidung, aus dem «System» eliminiert werden müßte. Interessant wäre aber, was hier nicht unternommen werden kann, ein konsequenter Versuch, die Unterscheidung zwischen System und Norm im Blick auf den Konjunktiv insgesamt im Französischen 'durchzuspielen' — und zwar unter Hereinnahme der Ergebnisse der strukturalistischen Bemühungen von Gérard Moignet, Wolfgang Rothe, Peter Schifko, Lennart Carlsson, Helge Nordahl, Jørgen Schmitt-Jensen, Peter Wunderli, Hans Helmut Christmann und anderen (vgl. WUNDERLI, 1976: 1). Übrigens versucht zum Beispiel Wunderli in seinem scharfsinnigen Entwurf, Coserius Unterscheidung anzuwenden auf seinen Gegenstand. Er unterscheidet den «Grundwert» des Konjunktivs, der zur «langue» gehöre, von seinen verschiedenen «Nutzwerten» (oder auch «Sinnwirkungen»), die «Grundtypen der Konjunktivnutzung» seien und also zur Norm gehören: «die Tatsache, daß es sich um Typen handelt, zeigt, daß wir auf einer über dem discours liegenden Abstraktionsebene argumentieren müssen». Diese über dem «discours», aber unter der «langue» liegende Ebene sei eben Coserius Norm (WUNDERLI 1976: 25, 23). Es zeigt sich aber dann, daß Wunderli alles, was für die Kommunikation faktisch relevant zu werden vermag, zur Norm rechnet, und daß für das System nur die «Teilaktualisierung» bleibt («der einzige Systemwert dieses Modus»). Diese jedoch erfüllt kaum die von Coserius für ein Element des Systems herausgestellten Eigenschaften, denn ihm zufolge haben solche Elemente gerade einen Bezug zur Kommunikation, den die Kategorie der Teilaktualisierung doch allenfalls ganz indirekt zeigt (vgl. GAUGER, OESTERREICHER, WINDISCH 1981). Gut, man braucht dies nicht so zu machen, wie dies Wunderli hier andeutet: wie aber sollte die Verteilung sinnvoll vorgenommen werden?

Zweitens ist eine gewisse Enge des Begriffs 'funktionell' hervorzuheben. Das bereits von Martinet zur Illustrierung herangezogene Schlüsselbeispiel ist hier lehrreich (MARTINET 1947:38; Coseriu verweist darauf in COSERIU 1962:61): der Schlüssel zeigt einerseits —hierum ging es Martinet— den Unterschied zwischen funktionellen und nicht-funktionellen Elementen, andererseits zeigt er aber auch, bei den nicht-funktionellen Elementen, eine 'normale' Regelmäßigkeit. Was übrigens den Unterschied von funktionellen und nicht-funktionellen Elementen angeht, so ist bereits beim Schlüssel die eindeutige Trennung nicht immer leicht. Eines jedoch ist beim Schlüssel klar und eindeutig: seine Funktion: «instrument pour ouvrir et fermer une serrure» heißt es ebenso lakonisch wie erschöpfend im «Petit Larousse». Was die Funktion, das Wesen der Sprache sei, wissen wir nicht in gleicher Weise, wie wir Funktion und Wesen des Schlüssels kennen. Zunächst läßt sich die Sprache nicht auf reine Instrumentalität reduzieren. Sie ist *auch* Instrument, sie ist nicht *nur* Instrument. Sodann ist, insofern sie tatsächlich Instrument ist, ihre Funktion nicht so eindeutig anzugeben. Der Begriff des Funktionellen, wie er bei Coseriu erscheint, meint nun aber gerade das Instrumentelle im Sinne eines Sich Verständigens: ich meine dies, nicht dies. Um den Begriff der «diskreten Einheit» am Beispiel der Phoneme /p/ und /b/ zu erklären, sagt André Martinet in einer popularisierenden, gerade darum aber umso sprechenderen Äußerung:

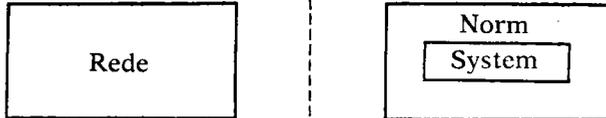
On peut mal prononcer le /p/, il va ressembler à un /b/ si on a l'accent alsacien ou si on a le rhume, mais il est toujours /p/ ou il devient /b/. Il n'existe pas un petit quelque chose qui vaudrait linguistiquement comme étant un peu plus /p/ ou un peu moins /b/. Quand on a soif et qu'on a envie de boire une bière, on dit: «Je veux une bière.» Ou bien alors on dit: «Je veux une pierre», ce qui est autre chose. La langue, c'est du ceci ou du cela, du solide (MARTINET 1969:44).

Hierum geht es auch, wenn bei Coseriu von «Kommunikation», von den «wesentlichen und unabdingbaren Elementen» (94) die Rede ist: es geht um die Funktion, die in Karl Bühlers Modell «Darstellung» genannt wird. Gewiss ist Kommunikation im Sinne eines solchen Sich Verständigens etwas für die Sprache Zentrales. Auch Bühler spricht von der «Dominanz der Darstellungsfunktion» (BÜHLER 1965:30). Gewiß kann man mit Harald Weinrich sagen, daß «der Lebensnerv der Sprache mit der Kommunikation auf dem Spiele steht» (WEINRICH 1974:25). Ebenso gewiß ist aber *dies* nicht alles. So müßte man bereits zögern bei dem von Weinrich in demselben Zusammenhang geäußerten Satz: «Kommunikation ist die tiefste, damit aber auch fundamentalste Schicht der Sprache». Diese Formulierung ist nur dann zutreffend, wenn unter «Kommunikation» etwas viel Umfassenderes als das bloße Sich Verständigen im Sinne von «Je veux une bière» oder «Je veux une pierre» begriffen wird. Konkret: das 'Sprechen' der Mutter mit dem Säugling, bei dem es um ein Verstehen

in diesem Sinn nicht gehen kann, ist nicht einfach nichts, weder für die Mutter noch für das Kind; vielmehr ist hier Sprache in einer sehr tiefen und fundamentalen Schicht bereits präsent. Die vielbemühete Kritik Wygotskis an Piaget beruht, was in der Regel nicht beachtet wird, auf einem bei beiden Denkern verschiedenen Begriff des Kommunikativen und des Sozialen. Während für Piaget das logische Denken identisch ist mit «la pensée socialisée» und eigentliche Kommunikation so erst beim nicht mehr ganz kleinen Kind möglich wird, sind das Soziale und das Kommunikative bei Wygotski viel umfassendere und fundamentalere Begriffe. Daher verläuft für ihn die sprachliche Entwicklung des Kleinkinds vom Sozialen zum Individuellen und nicht, wie für Piaget, vom Egozentrischen zum Kommunikativen (vgl. WYGOTSKI 1971:17-64). Die —im Blick auf Sprache— Reduktion des Funktionellen auf das Sich Verständigen, auf «Darstellung» —«la langue, c'est du solide»—, ist also eine «Partialisierung» des Faktischen, wie sie für die Konstitution des wissenschaftlichen Objekts kennzeichnend ist. Gerade Coseriu hat dazu entscheidende begriffliche Beiträge erbracht (vgl. OESTERREICHER 1979:270-284). Es bleibe dabei offen, ob es sich bei jener Reduktion um eine «primäre» oder bloß «sekundäre» Partialisierung handelt. Es ist somit nicht nur die Frage, ob man hinsichtlich der Sprache das Beiläufige vom Wesentlichen so eindeutig trennen kann, wenn man Kommunikation im Sinne des Sich Verständigens als das Wesentliche der Sprache setzt, sondern vor allem auch, ob das unter solchem Kriterium als wesentlich Herausgearbeitete tatsächlich das Herzstück, «the real thing», der Sprache sei.

Drittens ist hervorzuheben, daß Coseriu von «Realisierung» in zwei recht verschiedenen Hinsichten spricht. Er spricht von einer «Realisierung», die vom System zur Norm führt; er spricht aber auch von «Realisierung» im Blick auf den Übergang von Sprachbesitz, also von System und Norm zusammen, zur Sprachäußerung, zur Rede: «Vom System aus gesehen, können wir beide Normen, die soziale und die individuelle, und das konkrete Sprechen als verschiedene Grade der Realisierung des Systems betrachten» (97). Was den ersten Übergang angeht, so liegen System und Norm von vorneherein als Einheit vor. Die Unterscheidung zwischen System und Norm innerhalb des Sprachbesitzes geschieht ja erst und allein durch die Untersuchung: der Übergang vom System zur Norm ist somit kein wirklicher, sondern bloß ein gedachter oder angenommener. Beim Übergang vom Sprachbesitz zur Rede jedoch handelt es sich um einen wirklichen Übergang. Beim Übergang vom Sprachbesitz zur Rede wird der erstere exteriorisiert. Genauer: ein Nichtsprachliches realisiert sich im Medium des Sprachbesitzes: es konstituiert sich, was der Sprachbesitz für sich selbst nicht hat: Sinn. In anderen Worten: «Text». Dieser ist nie bloß (was übrigens Coseriu keineswegs behauptet) Exteriorisierung von Sprachbesitz (GAUGER 1977:164). Sprache, Norm und Rede stehen nicht als drei Größen gleichberechtigt nebeneinander, sondern es stehen sich System und Norm auf der einen Seite, Rede auf der anderen gegenüber.

Also: auf der einen Seite Sprachbesitz, auf der anderen Sprachäußerung. Zudem ist hier zu beachten, dass die letztere überhaupt keine feste Größe darstellt. Sprachäußerung, Text, Rede —oder wie immer die Termini lauten— meinen einfach die Art und Weise, wie Sprachbesitz konkret erscheint. Also:



Viertens. Von hierher wird die Schwierigkeit des monistischen Ansatzes von Coseriu deutlich. Coseriu will diesen Ansatz auf die «*einzig faßbare Wirklichkeit der Sprache gründen*» («*una concezione monista fondata sull'unica realtà concreta del linguaggio*», COSERIU 1969:241). Diese Wirklichkeit ist für ihn die Sprechfähigkeit, genauer: «*die Sprechakte der einzelnen Sprecher*». Gewiss sind solche Sprechakte die «*einzig faßbare Wirklichkeit der Sprache*». Dies kann aber doch nicht heißen, daß der Sprachbesitz, das, was Coseriu als Einheit von System und Norm betrachtet, keine Wirklichkeit sei. Vielmehr: er *ist* eine Wirklichkeit, nur eben keine unmittelbar, sondern bloß mittelbar über seine in den Sprachäußerungen vorliegenden Exteriorisierungen greifbare Wirklichkeit. Wenn Coseriu erklärt, daß das Sprechen «*sulla base di modelli precedenti*» erfolge, so ist zu sagen, daß diese Modelle, «*che i nuovi atti contengono e, nello stesso tempo, superano*», natürlich Wirklichkeiten sind (COSERIU 1969:249). Gerade wenn «*l'attività linguistica*» bestimmt wird als «*creazione e ripetizione (ricreazione), movimento obbligato e movimento libero, nel quadro delle possibilità offerte dal sistema*», ist davon auszugehen, daß das System etwas Wirkliches und Wirkendes ist und nicht bloß etwas, wie Coseriu suggeriert, das die Untersuchung durch ihre Unterscheidungen erst schafft («*forme que si manifestano —o, meglio, che noi distinguiamo— negli stessi atti linguistici individuali*», COSERIU 1969:249). Bleibt es also letztlich nicht doch bei den beiden großen Realitäten, deren Interdependenz bereits von Saussure im «*Cours*» festgehalten wird, nämlich Sprachäußerung («*parole*») einerseits, Sprachbesitz («*langue*») andererseits?

Fünftens wäre der Begriff der Norm zusätzlich zu klären. Zunächst sind die beiden recht verschiedenen Begriffe, die mit dem Ausdruck «*Norm*» verbunden werden, auseinanderzuhalten: «*Norm*» als Vorschrift, Gesetz oder gesetzartige Verpflichtung; «*Norm*» als das Übliche, Verbreitete, Gewöhnliche. Beide Begriffe werden bei Coseriu sehr klar getrennt. Er unterscheidet die «*normale Norm*» von der «*korrekten Norm*» (90). Es gehe ihm nicht um das «*wie man sagen muß*», sondern um das «*wie man sagt*» (90). Es handelt sich hier also natürlich nicht um den Normbegriff, den die Bezeichnung «*normative Grammatik*» meint. Zweitens jedoch wäre festzuhalten, daß im sprachlichen Bereich beide Arten von Norm die Tendenz haben, ineinander überzugehen: das «*wie man sagt*»

ist in gewissem Sinn stets ein «so muß man sagen». Dies gilt für das Individuum innerhalb seiner Gruppe oder seiner mehreren Gruppen: es *muß* so sprechen, wie die anderen Individuen der betreffenden Gruppe sprechen. Sprechen heißt: wie die anderen —der jeweiligen Gruppe— sprechen *müssen*. Frei nach Sartre: «La langue, c'est les autres» (der Begriff 'Gruppe' wäre hier natürlich zu präzisieren). Jedenfalls muß gesehen werden, daß nicht allein die Hochsprache, die Schulnorm, im Sinne einer Verpflichtung für das Individuum gilt. Es muß gesehen werden, daß Norm im Sinne eines Müssens zu jeglichem Sprachbesitz unausweichlich gehört. Dies liegt daran, daß die Sprache zu derjenigen psychischen Instanz zu zählen ist, die Freud als «Über-Ich» bezeichnet: sie ist Teil —und gewiß nicht bloß einer unter anderen— jenes Einbruchs des Gesellschaftlichen ins zunächst bloß Biologische, der die frühe Kindheit prägt. Der Spracherwerb ist ein Prozeß sozialer Anpassung. Das Sprechen der Gruppe oder der Gruppen, in die das Kind hineingeboren wird, wird ihm zu einer unbewußten Norm, gleichsam zur zweiten Natur, so daß allein die später hinzukommende «transregionale, transsoziale Kultursprache» (Mario Wandruszka), die Schulnorm, als Norm empfunden wird. Dies hindert aber nicht, daß auch die erste Norm tatsächlich eine solche ist. Es gibt also die unmittelbare, als solche nicht bewußte, gleichsam natürliche Norm —man denkt an das berühmte «sine omni regula» aus Dantes «De vulgari eloquentia» (I, 1)—, und es gibt die zusätzliche, kulturelle, als solche oft überaus stark und sogar mit Leidensdruck empfundene Norm (vgl. GAUGER 1976:24-26, 1979:64-69).

Sechstens. Die bekannten Schwierigkeiten des Systembegriffs in seiner Anwendung auf den Sprachbesitz kommen hinzu. Gibt es wirklich innerhalb dieses Besitzes so etwas wie eine innerste eigentliche Sprache, eine Sprache im Sinne eines «Netzes von Funktionen», jenes «Komplexes von Freiheiten», wie Coseriu sie fordert? Richtig und überaus wichtig an Coserius Unterscheidung bleibt auf jeden Fall, daß es im Sprachbesitz zwei Arten von Elementen gibt: nicht-funktionelle und funktionelle. Es ist zu fragen, ob die funktionellen Elemente nicht —eher als unter dem Begriff des Systems— unter dem des Programms zu fassen wären. In anderen Worten: liegt das Systematische des Sprachbesitzes nicht darin, daß in ihm eine große Zahl sehr verschiedenartiger Programme angelegt ist? Der Begriff des Programms hätte die folgenden Vorzüge: er ist punktuell und impliziert nicht jenes das Ganze umgreifende «Netz»; er ist offen hinsichtlich der jeweiligen Verwirklichung (diese wäre gerade durch die Norm diktiert, dem Programm von außen her auferlegt); er impliziert von vorneherein die Differenz zwischen dem Angelegten und dem Verwirklichten; er ist psychologisch, insofern er eine psychische Anlage im «Vorbewußten» der Sprechenden meint (vgl. GAUGER 1976:52-58, 21-33). Die unter dem stehenden «Psychologismus»-Vorwurf vollzogene Absetzung des Strukturalismus vom Psychologischen, die übrigens in Saussures «Cours» noch keineswegs vollzogen ist, war problematisch von Anfang an

(vgl. GAUGER 1976:73-87). Die Fruchtbarkeit der Unterscheidung von Programm —als dem Systematischen des Sprachbesitzes— und normdiktierter Verwirklichung haben wir in ihrer Anwendung auf die Wortbildung, oder, wie wir vorziehen, die «durchsichtigen Wörter» (denn es geht hier nicht primär um die Bildung von Wörtern, sondern um einen bestimmten Typ des Worts), zu zeigen versucht (*Durchsichtige Wörter, Zur Theorie der Wortbildung*. Heidelberg 1971, bes. 49-59; *Untersuchungen zur spanischen und französischen Wortbildung*. Heidelberg 1971).

Siebtens. Allgemein gesprochen liegt der Fortschritt, den Coserius Arbeit erbringt oder —bei entsprechender Rezeption— hätte erbringen können, in der Gewinnung größerer Realitätsnähe. Die Systematizität der Sprache wird in dieser Arbeit nicht, wie sonst in den Schule bildenden strukturalistischen Texten üblich, pauschal behauptet oder pauschal im Sinne einer Hypothese angenommen: es kommt zu einer ungleich differenzierteren Sicht. Hjelmslev führt in einer berühmten Bestimmung aus, die strukturelle Linguistik sei «un ensemble de recherches reposant sur une hypothèse selon laquelle il est *scientifiquement légitime* de décrire le langage comme étant une structure...». Unter Struktur versteht Hjelmslev nun aber «une entité autonome de dépendances internes» (HJELMSLEV 1958: 641-642). Eine solche Formulierung —sie wurde sechs Jahre nach Erscheinen von «Sistema, Norma y Habla» vorgelegt— ist unter Voraussetzung von Coserius Beobachtungen und Reflexionen nicht mehr möglich. In jener größeren Realitätsnähe liegt ein entscheidender Erkenntnisfortschritt. Coseriu hat in «Sistema, Norma y Habla» den strukturalistischen Ansatz in der Sprachreflexion, indem er ihn zugleich reduzierte und präzisierte, korrigiert. Diese Reduzierung und Präzisierung des strukturalistischen Ansatzes nahm der dreißigjährige Coseriu zu einem Zeitpunkt vor, als in unserem Land die Rezeption des Strukturalismus noch nicht einmal begonnen hatte. Hans Helmut Christmanns wichtiger zweiteiliger Bericht «Strukturelle Sprachwissenschaft», in dem übrigens Coseriu schon genannt wird, erschien erst 1958 bzw. 1961 (*Romanistisches Jahrbuch*).

Der große Vorzug dieser Arbeit Coserius —und natürlich nicht nur dieser— ist ihre Mehrdimensionalität. Dem Autor gelingt es, Saussure und Humboldt zu verbinden. Dies tritt konkret und beinahe paradigmatisch im dritten Abschnitt hervor, der Humboldt und Saussure (und übrigens auch den —ebenfalls gar nicht eindimensionalen— Karl Bühler) zusammenbringt. Bei Coseriu kommt es wirklich zu einer gegenseitigen Durchdringung beider Ansätze. Die Dominanz liegt schließlich klar bei Humboldt. Dies zeigt der hohe Stellenwert, den Coseriu der Unterscheidung zwischen Sprache als «energeia» und Sprache als «ergon» zumißt, eine Unterscheidung, die Coseriu durch den Hinweis auf den Unterschied zwischen «energeia» und «dynamis» sehr viel klarer und präziser gemacht hat. Hier geht es ja —sehr zu Recht hebt er es hervor— nicht nur um das «Lebendige» der Sprache (oder was man so nennt). Immer wieder insistiert Coseriu auf der Kreativität des Sprachlichen und zwar auf der

eigentlichen, nicht der sehr viel engeren, die Chomsky meint. Bewundernswert ist schließlich, was Uwe Petersen, Herausgeber und Übersetzer des Bandes *Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft*, die «sorgfältige Doxographie» nennt. In der Tat wird in ihr das bisher Gedachte nicht nur umsichtig gesammelt, sondern auch vielfältig durchdrungen. Dieser Sprachwissenschaftler hat nie so getan, als wäre er der erste, der sich mit dem von ihm gewählten Gegenstand beschäftigt: Coseriu reflektiert in ständiger Auseinandersetzung mit dem bisher Gedachten. Auf den großen Unterschied, auch in dieser Hinsicht, zu dem zuvor genannten Sprachwissenschaftler, braucht nicht erst hingewiesen werden: man denkt an Valéry's Schwanken «entre ce front si pur et ma lourde mémoire» aus den «Fragments du Narcisse». Coseriu fehlte der «kairos», der Chomsky so sehr zu Hilfe kam. In der spanischen Grammatik von Sánchez Márquez heißt es, allzu schlicht, nach der knappen Darlegung von Coserius Unterscheidung zwischen Norm und System: «Otros han puntualizado aún más estas definiciones, pero en lo básico toda la lingüística moderna, sigue a Coseriu» (SÁNCHEZ MÁRQUEZ 1972:14). Es wäre gut, wenn es so wäre: leider ist es nicht so. Eben darum ist «Sistema, Norma y Habla» noch immer —und heute erst recht— aktuell.

Wir haben auf diesen Seiten nicht nur gelobt. Wir haben dies einmal deshalb nicht getan, weil dergleichen diesem Denker unangemessen wäre, aber auch deshalb, weil, wie Golo Mann einmal anmerkt, «nur loben mangelndes Interesse verrät». Es ging uns darum, den späteren Coseriu —den späten werden wir später feiern— aufmerksam zu machen auf den frühen.

LITERATURVERZEICHNIS

- BARTHES, R. (1975), *Roland Barthes par Roland Barthes*. Paris.
- BÜHLER, K. (1965), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart (erstmalig 1934).
- COSERIU, E. (1962), *Teoría del lenguaje y lingüística general. Cinco estudios*. Madrid.
- COSERIU, E. (1969), «Sistema, Norma e 'Parola'», In: *Studi linguistici in onore di Vittore Pisani*: Brescia: 235-253.
- COSERIU, E. (1970), *Sprache, Strukturen und Funktionen*. Tübingen.
- GAUGER, H.-M. (1976), *Sprachbewußtsein und Sprachwissenschaft*. München.
- GAUGER, H.-M. (1977), «In Frage gestellt: Textlinguistik», In: BENDER, K.-H., BERGER, K. und M. WANDRUSZKA (Hrsg.) (1977), *Imago Linguae, Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke*. München: 159-168.
- GAUGER, H.-M. (1979), «Sprache und Sprechen im Werk Sigmund Freuds», In: WANDRUSZKA, M. und H. RÖSSNER (Hrsg.) (1979), *Der Mensch und seine Sprache*: München: 48-80.
- GAUGER, H.-M., W. OESTERREICHER und R. WINDISCH (1981), *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*. Darmstadt.

- HJELMSLEV, L. (1958), «Dans quelle mesure les significations des mots peuvent-elles être considérées comme formant une structure?» In: *Proceedings of the Eighth International Congress of Linguists*, Oslo: 636-654.
- MARTINET, A. (1947), «Où en est la phonologie?» *Lingua*: 34-58.
- MARTINET, A. (1969), «Pourquoi parle-t-on français?» *L'Express* (Nr. 924): 41-48.
- OESTERREICHER, W. (1979), *Sprachtheorie und Theorie der Sprachwissenschaft*. Heidelberg.
- SÁNCHEZ MÁRQUEZ, M. J. (1972), *Gramática moderna del español. Teoría y norma*. Buenos Aires.
- WEINRICH, H. (1974), *Tempus, Besprochene und erzählte Welt*. Stuttgart.
- WUNDERLI, P. (1976), *Modus und Tempus, Beiträge zur synchronischen und diachronischen Morphosyntax der romanischen Sprachen*. Tübingen.